

wegen, sehr zart behandelt sein will. Benvenuto ist jung, und wenn er auch für seine Kunst begeistert, Treffliches leistet, wäre doch, einem so wichtigen Stein die Tinte Geben, ein zu harter Knochen für seine zarten Zähne. Mir würde es gut scheinen, Ew. Heiligkeit gäbe zweien oder dreien von den alten, erfahrenen Meistern Auftrag den Benvenuto zu besuchen und mit ihrem Rath zu unterstützen. Dem Diamanten wurde die jetzige Tinte und der Kasten, indem Ew. Heiligkeit ihn bis jetzt trug, in der grossen Stadt Venedig von dem Juwelier Miliano Targhetta gegeben. Dieser ist ein alter Mann, und nie wurde Kunde laut von einem Anderen, der besser verstanden hätte, den Edelsteinen Folien und Tinten anzupassen“. Dieses Schwätzers überdrüssig, sagte ihm der Papst, er möge gehen und thuen, was ihm das Beste scheine. Da ging jener Mensch hin und suchte den Florentiner Raffaello del Moro und den Guasparri Romanesco auf, welche in der Edelsteinkunde die klügsten Männer von ganz Rom waren; mit ihnen kam er im Auftrag des Papstes in meine Bude, wo er alsbald so missliebzig zu schwätzen begann, dass mir das Zuhören schwer fiel. Die anderen Beiden fingen mit mir vernünftig zu reden an. Zu ihnen wandte ich mich auf gefällige Weise und setzte ihnen meine Ansichten auseinander: ich bäte sie mir drei Tage Zeit zu geben, damit ich einige Tinten vorbereiten könne, um sie am Diamanten zu versuchen. Dies würde mancherlei Gutes mit sich bringen: Erstlich würde ich durch die schwierigen Tinten selbst lernen und auch anderen der Kunst Zugethanen mit meinen Erfahrungen dienen; dann könne der Stein möglicherweise durch mich so sehr gewinnen, dass es ihnen zum Vortheil gereichen, dem Papst ein Dienst geleistet und mir zu nicht wenig Ehre verholfen würde. Während ich meine Gründe auseinander setzte, stand dieser freche Gajo keinen Augenblick still, dann mit dem Kopf, dann mit Händen und Füssen in Bewegung, stets irgend einen hässlichen Einfall hinwerfend, sodass ich nahe daran war, in die äusserste Wuth zu gerathen. Jene Ehrenmänner erreichten, dass mir gleichwohl die erbetene Zeit zugestanden wurde. Kaum waren sie fort, als ich mich auch schon daran machte die Tinten mit grosser Sorgfalt zu bereiten. Dabei verfährt man folgendermaassen:

## IX.

### WIE DEN DIAMANTEN DIE TINTE GEGEBEN WIRD.

Man versieht eine saubere Lampe mit einem Docht von gereinigter Baumwolle, giesst altes, mildes und helles Oel darauf und stellt sie auf die Erde oder sonst wohin zwischen zwei Ziegelsteine. Querüber diese beiden legt man ein polirtes Kupferschälchen, der Art mit der hohlen Seite nach unten gekehrt, dass die Flamme der Lampe um ein Drittel ihrer Höhe zurückgebrochen wird. Nur ganz wenig Russ darf sich zur Zeit ansetzen, sonst fängt er Feuer und wird unbrauchbar. Nach und nach kratzt man ihn mit einem Stückchen glatten Papiers von der Schale und hebt ihn in einem sauberen Gefässe auf. Da er übrigens sich erst zu entzünden pflegt, wenn er zweier Messerrücken Dicke erreicht hat, kann man ihn getrost sich bis zur Hälfte dieser Dicke auf einmal ansetzen lassen.

Ferner nimmt man Mastix, eine Art bei jedem Apotheker käuflichen Gummis. Es darf nicht zu frisch sein, was man daran erkennt, dass er in gewissem Grade blass und weich ist. Ebensowenig darf er jedoch zu alt sein, weil mit der Zeit seine Farbe stark ins Gelbe übergeht, er austrocknet und kraftlos wird. Nachdem die passende Sorte, weder zu frisch noch zu trocken, ausgewählt ist, suche man sorgfältig die sauberen und rundlichen Körner aus, da der Mastix, wenn er vom

Baum fällt, oft durch Erde und Schmutz verunreinigt wird. Danach stelle man eine kleine Wärmepfanne mit glühenden Kohlen neben sich auf die Bank, erwärme die Spitze eines eisernen Pfriemens und spiesse eines der Mastixkörner darauf, ohne es jedoch bis zur Mitte zu durchbohren. Dies halte man unter behutsamem Hin- und Herwenden über das Feuer bis es erweicht wird, befeuchte schnell die Finger mit ein wenig Speichel und drücke das Mastixkorn, während es noch heiss ist, aus. Eine Thräne wird herausdringen, so durchsichtig und hell, wie man sich nur denken kann. Rasch schneidet man sie mit der Scheere hart an der unreinen Kruste des Kornes ab und bewahrt sie an einem reinen Ort. Dies wird so lange wiederholt, bis eine hinreichende Menge von Mastixthränen beisammen ist.

Danach wird das Körneröl auf folgende Weise bereitet: Man suche die reinen und guten Samenkörner, die weder von Insekten zerfressen noch verdorben sind, aus und lege davon zur Zeit eine Handvoll auf den Porphyrstein oder eine gut geglättete Kupfer- oder Eisenplatte, breite die Körner darauf aus und bedecke sie mit einer zolldicken und 5 Zoll im Geviert haltenden Eisenplatte, die zuvor so weit erhitzt ist, dass sie Papier sengt. Diese beschwere man noch mit einem gewichtigen Hammer, und alsbald wird man das Oel aus den Körnern dringen sehen. Damit dies nach Wunsch von Statten gehe, durfte aber weder die Eisenplatte zu heiss noch zu kalt sein; im letzten Falle fliesst das Oel gar nicht, im ersten wird es aufgetrocknet. Darauf hebt man behutsam Platte und Körner ab und schabt mit einem sauberen Messer das Oel vom Steine; ein wenig anfänglich ausgepresstes Wasser wird nach den Seiten hin abgeflossen sein, während das gute Oel sich in der Mitte hält. In einem sauberen Fläschchen wird das so gewonnene Oel aufbewahrt. Ausserdem hat man sich noch mit ein wenig süssem Mandelöl zu versehen. Einige haben sich auch zwei Jahre alten, milden und ganz hellen Olivenöles bedient.

Dann legt man die schönen, klaren Mastixthränen mittelst einer sauberen Spatel von Silber oder Kupfer in einen Löffel, der einen gewöhnlichen vier Mal an Grösse übertrifft, und hält diesen über ein Kohlenbecken, um den Mastix bei mässiger Hitze zerfliessen zu lassen. Sobald das Schmelzen beginnt, giesse man von dem Körneröl soviel wie ein Sechstel vom Gewichte des Mastix hinzu, und sind beide Flüssigkeiten gut gemischt, auch das zweite, entweder Mandel- oder Olivenöl. Wenn diese drei Theile gut gemengt sind, thut man noch etwas ganz klaren Terpentin und endlich den zu Anfang bereiteten Russ in dem zur Herstellung der Tinte passenden Verhältniss hinzu. Die verschiedenen Arten der Diamanten erfordern nämlich das eine Mal schwärzere, ein ander Mal weniger schwarze Tinten. In Betracht kommt auch, dass für diese Diamanten mehr eine weiche, für jene besser eine harte Tinte passt. Deswegen ist es nöthig, jedes Mal, wenn ein wichtiger Diamant gefasst werden soll, zuvörderst die Tinten von frischem anzufertigen und dann den Stein mit den härtesten und weichsten, den schwärzesten und minder dunkelen zu prüfen. Der gute Geschmack des Juweliers wird hier das Richtige zu treffen wissen. Einige haben ihrer Tinte wohl gelegentlich eines gelblichen Diamanten nur wenig Russ und statt dessen Indigo, jene den Malern wohlbekanntes blaue Farbe, beigemischt. Auch haben sie den Indigo sogar gänzlich an die Stelle des Russes treten lassen, und dies thaten sie einer gewissen Art von Diamanten wegen, deren Farbe der eines blassen Topases gleicht. Aus guten Gründen war hier eine dunkelblaue Tinte vortrefflich angebracht; wie nämlich blau und gelb zusammen grün geben, erzeugte auch die blaue Tinte unter dem gelben Steine ein überaus liebliches Farbenspiel. Da alle Arten Diamanten auf gleiche Weise mit

einer der Ehre des Meisters und der Eigenheit des Steines würdigen Sorgfalt behandelt sein wollen, wirst du erst durch vieles Arbeiten nach und nach, wie dir die Verschiedenheit der Edelsteine Gelegenheit dazu bietet, den Umfang der Kunst recht begreifen lernen.

X.

WIE DEM DIAMANTEN DER SPIEGEL GEGEBEN WIRD.

Um nichts von dem Wenigen, das ich gelernt habe, zu übergehen, will ich jetzt auch noch über das reden, was man „dem Diamanten einen Spiegel geben“ nennt. Dieser Spiegel wird den Diamanten untergelegt, welche ihrer Zartheit wegen einer dunkelen Tinte nicht widerstehen könnten und schwarz würden. Ist ihre Empfindlichkeit keine übermässige und ihr Wasser ein gutes, so pflegt man wohl nur einer Facettenstufe Tinte, dem grössten Theil der Unterseite aber einen Spiegel unterzulegen, die dann vereint die wundersamste Wirkung hervorbringen. Auf folgende Weise stellt man den Spiegel her: Man nimmt ein Stückchen klarsten, von Sprüngen und Bläschen freien Kristallglases, und schneidet es in Form eines Viereckes von der Grösse des Kastens, in den der Stein gesetzt werden soll. Den Kasten selbst kleidet man mit der Tinte aus, legt das auf der Unterseite gleichfalls damit bestrichene Glastäfelchen darüber in den Kasten, so tief jedoch, dass es nachher vom Diamanten nicht berührt wird; denn thäte es dieses, würde das Verfahren seinen Zweck nicht erreichen; auf jene Weise aber werden alle zarteren Diamanten mit gutem Erfolg gefasst.

Berylle, weisse Topase, weisse Saphire und Amethyste, auch Citrine werden sämmtlich, wenn ihre Grösse die Mühe lohnt, mit solchem Spiegel gefasst; denn ausser dem Diamanten verträgt kein Stein eine Tinte, da sie ihn seines Glanzes berauben und schwarz machen würde. Dies genüge hinsichtlich der Spiegel.

Es ist eine wunderbare Eigenschaft des Diamanten, dass er, der wasserhellste und funkelndste Stein auf der Welt, unendlich an Schönheit gewinnt, sobald er mit einer schwarzen Tinte, man könnte sagen, verunreinigt wird, während die anderen wasserhellen Steine ihren Glanz verlieren, sobald sie dieselbe berühren. Der Grund muss in einer verborgenen Kraft des Diamanten liegen, einem Naturgeheimniss, welches die menschliche Einbildungskraft nicht ergründen kann. Einige Saphire werden künstlich wasserhell gemacht, indem man sie in dem Tiegel, in welchem Gold geschmolzen wird, glüht, und, falls einmal nicht hinreicht, sie zweibis dreimal auf dieselbe Weise dem schmelzenden Metalle beifügt. Der geschickte Juwelier wird übrigens unter den Saphiren die farblosesten auswählen, weil diese zugleich auch die härtesten sind. Dasselbe gilt von den gleichharten Topasen. Hier will ich nur insofern beide Steinarten berühren, als sie dem Diamanten in dem Maasse gleichen, dass wenige, wenn auch in der Kunst erfahrene Männer im Stande wären, sie auf den blossen Anblick hin zu unterscheiden. Die erwähnte wundersame Kraft des Diamanten jedoch gestattet einen einfachen Versuch, der sofort die Erkennung möglich macht: man schwärze beide Steine mit der Tinte — der Diamant wird an Feuer und Schönheit gewinnen, der andere Stein ohne den geringsten Glanz gleichsam hinsterven. Wer noch beide Steine aneinander reiben wollte, würde auch dadurch sofort den Diamanten an seiner unendlichen Härte erkennen; denn, wiewohl der Saphir den Rubin und Smaragd an Härte übertrifft, hält er doch den Vergleich mit dem Diamanten in keiner Weise aus. Beiläufig gesagt, wäre es Unsinn, ein polirtes Juwel durch solche Versuche zu verderben. Diese Besprechung des Diamanten möge hinreichen.